

Aus den Gießener Papyrusammlungen.

Von Karl Kalbfleisch.

Die Gießener Hochschulgesellschaft hat unsere Papyrusammlungen durch große Erwerbungen und reiche Spenden so nachhaltig gefördert, daß es als eine Pflicht der Dankbarkeit erscheint, an dieser Stelle von Zeit zu Zeit über die Fortschritte unserer Arbeiten und Veröffentlichungen zu berichten.

I.

Wie in allen vergleichbaren Sammlungen treten auch bei uns die literarischen Stücke an Zahl und Umfang weit hinter den Urkunden zurück. Immerhin hat das von Professor Glaue in Jena (früher in Gießen) veröffentlichte längere Stück einer Erklärung von 1. Mos. 1, 28 einiges Aufsehen erregt¹⁾. „Gott segnete Mann und Weib und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und macht sie euch untertan und herrschet über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über alles Vieh und die ganze Erde und alles Getier, das auf der Erde kriecht“ — das bedeutet nach dieser Erklärung etwa folgendes: „Entwickelt die von dem Schöpfer in euch gelegten Anlagen der Weisheit, Gerechtigkeit und Tugend.“ Die Erde ist der Leib des Menschen, der zu Lüsten und Leidenschaften treibt: ihn soll der Fromme beherrschen. Die Fische unter dem Wasserspiegel sind die heimlichen Gedanken, die Vögel sind die geflügelten Worte, die die Gedanken zum Ausdruck bringen, das Vieh und die kriechenden Tiere sind das Tierische im Menschen: der Fromme soll sie alle beherrschen, er darf sich nicht von ihnen beherrschen lassen. Es ist nach dieser Auffassung ein geistiger Segen, den Gott der Herr über das erste Menschenpaar ausgesprochen hat; von der natürlichen Bedeutung jenes Segens ist in dem umfangreichen Stück mit keinem Wort die Rede. Das paßt gut zu dem Manne, dem der gelehrte Herausgeber diesen Fund aus gewichtigen Gründen zugeschrieben hat, zu Origenes, dem

¹⁾ Ein Bruchstück des Origenes über Genesis 1,28, bearbeitet von Paul Glaue, Gießen 1928.

großen Kirchenlehrer des 3. Jahrhunderts, der sich selbst entmannen zu müssen glaubte, weil er bei Matthäus 19, 12 geschrieben fand: „Es sind etliche verschnitten, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreichs willen. Wer es fassen kann, der fasse es!“

Finden wir hier einen christlichen Glaubenseifer, der bis zum Fanatismus führt, so durchleuchtet der milde Schein attischer Humanität ein anderes Blatt, das den Schluß einer zierlichen Buchrolle des 2. oder 3. nachchr. Jahrhunderts bildete, die vielleicht das Gesellenstück eines Schönschreibers war („gefällig“ steht, wenn ich recht verstehe, als Prädikat von zweiter Hand darunter²⁾). Unter dem Namen des großen Komödiendichters Menander, den man mit Molière vergleichen kann, hat man, wie dies Blättchen zeigt, schon um das Jahr 200 nach Christus, wahrscheinlich schon erheblich früher, Einzeiler in je drei Doppeljamben zusammengestellt, die man alphabetisch ordnete, so daß in unserem Schlußstück alle Verse mit Omega, dem letzten Buchstaben des griechischen Alphabets, beginnen. Sie lauten etwa so:

Wie groß ist kleine Gab' im rechten Augenblick!
Wie wenig weiß der Mensch, was ihm die Zukunft bringt!
Wie süß ist Freundschaft, welche kein Gerede trübt!
Wie schlimm der Wein, genießt man ihn im Übermaß!
Wie läßt sich jeder fangen, wenn Gewinn ihm winkt!
Wie vieles Unheil bringt dem Menschen Müßiggang!
Wie lieblich ist der Eltern Plaudern mit dem Kind!
Wie selig Einsicht, die in gutem Herzen wohnt!
Wie lieblich ist die Eintracht mit dem Elternhaus!
Mein Sohn, den Bakchus meide, auch in Schmerz und Pein!

Der Vers über die Einsicht stammt nach einem zuverlässigen Zeugnis in Wahrheit von einem Zeitgenossen des Menander, Diphilos: wir sehen, wie früh fremdes Gut von dem berühmteren Namen angezogen wurde. Berühmt war Menander zu seinen Lebzeiten weniger als andere („selten nur ward dem Menander der Kranz und der Beifall der Menge“ heißt es bei Martial), aber die Nachwelt bewunderte ihn um so mehr: „Menander und Leben — wer von euch beiden ist die Vorlage für den andern?“ fragte ein Kenner der Komödie schon im dritten Jahrhundert vor Christus.

²⁾ Hermes 63, 1928, S. 102. Literarische Stücke und Verwandtes, bearbeitet von Josef Spreh, Leipzig 1931.

Ein sehr merkwürdiges Stück lag lange wenig beachtet in der kleinen, durch die Hochschulgesellschaft so bedeutend vergrößerten Papyrusammlung unserer Universitätsbibliothek³⁾. Jambische Trimeter, in eine um das Jahr 100 v. Chr. geschriebene Anthologie oder Blütenlese aufgenommen, die auch ein Stückchen aus dem „Gesetzgeber“, einem Lustspiel des Menander enthielt. So mag unser Bruchstück aus einer Komödie „Der Dichter“ stammen, denn ein Dichter ist es, der in diesen Versen etwa so klagt:

Ich aber sinne eine neue Tragödie aus,
 Des Atrous Würde schwellet mir den Busen jetzt
 Und die Erwartung des Erfolgs im nächsten Jahr.
 In meinem schlichten Lager berg' ich den Entwurf,
 Im Heu steckt manches wachsbestrich'ne Täfelein,
 Jedoch die Armut drückt mich, und die edle Kunst,
 Zu edel ach, sie hemmt in mir die Tätigkeit,
 Aus der ein Lebensgut dem Armen blüht.
 Wer Reichtum haben will in seinem Haus,
 Der werde Anwalt oder aber — Sykophant!

Beachtenswert ist ein im 2. vorchr. Jahrhundert geschriebenes Bruchstück eines Dialogs über die Odyssee⁴⁾. Da wird die Frage behandelt, weshalb Kirke den Odysseus in die Unterwelt zu Teiresias sendet, statt ihm selber zu weissagen: konnte sie nicht oder wollte sie nicht? Darüber unterhält sich jemand mit einem gewissen Theophanes, und da auch in einem dem 1. vorchr. Jahrhundert angehörigen Bruchstück des Britischen Museums zweimal ein Theophanes angeredet wird, diesmal bei der Erörterung der Frage, was Homer mit der Einführung des Bettlers Iros im 18. Buch der Odyssee beabsichtigt habe, so handelt es sich sicher um den gleichen Dialog. Wenn sich von dieser Schrift Reste von zwei Exemplaren aus ptolemäischer Zeit erhalten haben, so ist das wohl nicht ganz zufällig, sie scheint doch einige Verbreitung gefunden und ein gewisses Ansehen genossen zu haben, und es wird erlaubt sein wenigstens zu fragen, ob wir es etwa mit Aristoteles zu tun haben. Seine „Homerischen Probleme“ in sechs oder gar zehn Büchern kommen dabei nicht in Betracht, denn sie hatten eine ganz anspruchslose oder wie die Griechen sagten hypommematistische Schreibart, während wir

³⁾ Raccolta Lumbroso, Milano 1925, S. 29 ff.

⁴⁾ Literarische Stücke, bearbeitet von Hermann Eberhart (erscheint 1933).

hier die gepflegte Kunstform des literarischen Dialogs vor uns haben. Aber es ist uns von Aristoteles ausdrücklich bezeugt, daß er in vielen Dialogen von Homer handelte, meist mit Bewunderung und Verehrung: aus einem solchen könnten die Londoner und Gießener Bruchstücke stammen. Es bleibt abzuwarten, ob sich diese Vermutung noch weiter stützen läßt; einstweilen wird man vorsichtshalber sagen müssen, daß es sich auch um die Schule des Aristoteles handeln könnte, aus der wir z. B. einen Dialog über das Leben des Euripides durch die Papyrusfunde kennengelernt haben; und es gibt natürlich auch noch andere Möglichkeiten.

Auf die Rückseite eines Bruchstücks mit stark verbläuter Buchschrift sind im zweiten nachchristlichen Jahrhundert Scholien, Erklärungen geschrieben worden, die aus einem doppelten Grunde merkwürdig sind: einmal weil sie viele Abkürzungszeichen enthalten, von denen eins bisher unbekannt war, dann aber weil in ihnen ein neues Zitat aus Hellanikos steckt, dem bekannten lesbischen Geschichtsschreiber und Mythographen, der ebenso wie sein Zeitgenosse Herodot in jonischer Mundart schrieb. Es handelt sich unter anderem um den Frevel des Lokrers Ujas an Kassandra, der troischen Athenepriesterin, zu dessen Sühne die opuntischen Lokrer alljährlich zwei edle Jungfrauen nach Ilios senden mußten, die dort als Tempeldienerinnen verwendet wurden. Das Bruchstück ist wohl nicht sehr ergiebig, aber wir müssen auch die Brosamen sammeln, wie die Jünger im Evangelium.

Bücher haben ihre Schicksale, sagt ein alter Spruch. Besonders seltsame Schicksale hat die ums Jahr 100 n. Chr. geschriebene schöne Buchrolle gehabt, der wir die Kenntnis von drei Reden des Hyperides, des Freundes und späteren Anklägers des Demosthenes, verdanken. Ein Engländer erwarb 1847 im ägyptischen Theben den einen Hauptteil, ein anderer Engländer bald darauf den anderen, und dann sind immer wieder kleinere Bruchstücke aufgetaucht, die letzten kamen erst zu Anfang der neunziger Jahre in das Britische Museum. Aber ein loses Stück der schon brüchig gewordenen Rolle hatte man ums Jahr 200 n. Chr. benutzt, um auf der leeren Rückseite Zahlungen in Naturalien zu verzeichnen, und einen Teil davon hat unser Vertrauensmann im Jahre 1926 von einem Händler aus Madinet el-Faijûm, der Hauptstadt einer an Papyrusfunden besonders reichen Provinz Ägyptens, erworben. Sind damit die Funde aus jener Rolle abgeschlossen? Niemand weiß es. Vielleicht liegen in einem ägyptischen Kramladen noch weitere Fragmente. Habent sua fata libelli.

Hier mag auch ein Bruchstück aus der hochstehenden ärztlichen Fachliteratur der Ptolemäerzeit erwähnt werden. Es handelt sich um die operative Beseitigung eines Koloboms: mit diesem auch jetzt noch gebräuchlichen Ausdruck bezeichneten die griechischen Ärzte eine Verstümmelung an Ohr, Lid, Nase oder Lippe. Das Verfahren stimmt mit dem noch heute üblichen vollkommen überein: der Defekt wird so vergrößert, daß er rechtwinklige Gestalt annimmt, dann werden auf zwei einander gegenüberliegenden Seiten des Rechtecks Hautstückchen gelöst, über die Lücke zusammengezogen und vernäht. Um dies zu erleichtern, macht man auf jeder Seite einen sogenannten Spannungsschnitt, ganz wie heute.

Ein seltsamer Literaturzweig sind die alexandrinischen Märtyrerakten. So hat man die volkstümliche Darstellung der Kämpfe und Leiden der Bürger von Alexandria genannt, die ihre Stadt oder vielmehr ihre nichtjüdische Bevölkerung vor dem Kaiser in Rom zu vertreten hatten. Sie wagten es, wenn wir der Legende glauben, dem Herren der Welt Beleidigungen ins Gesicht zu schleudern und erlitten dafür, wenn es sein mußte, den Märtyrertod. Wir kannten solche Verhandlungen vor den Kaisern Claudius, Hadrian und Commodus aus Papyrusfunden schon länger; seit 1928 besitzt unsere Universitätsbibliothek Bruchstücke eines Berichts über Verhandlungen vor Claudius' Vorgänger Gajus, der unter seinem Spitznamen „Stiefelchen“, Caligula, besser bekannt ist. Die Stücke sind leider sehr zerfetzt, doch sehen wir, wie die Alexandriner abfahren, in Ostia landen und dann in Rom vor dem Kaiser stehen. „Kaiser Gajus ließ den Ankläger rufen“, vielleicht den Ankläger des in Ungnade gefallenen Präfekten Avillius Flaccus. Im folgenden wird der alexandrinische Antisemitenführer Isidoros genannt, der später, unter Claudius, hingerichtet worden ist. Wir haben es also wohl auch hier mit einem Teil der sogenannten Isidoros-Akten zu tun. Hoffentlich gelingt es dem Scharfsinn der Sachkundigsten, das Dunkel zu lichten, das jetzt noch über den schlimm zugerichteten Bruchstücken lagert.

Eine Nachtseite der menschlichen Seele zeigen uns die griechischen Zauberbücher, die sich in Ägypten gefunden haben. Auch wir haben in der Sammlung Zanda aus einem solchen Buch des 4. nachchristlichen Jahrhunderts ein Blatt, das trotz seines unscheinbaren Äußeren von nicht geringem Werte ist. Im Vatikan gab es eine zur Zeit nicht auffindbare Bleitafel mit eingeritzter Verfluchung eines gewissen Nikomedes: ein Dämon soll ihn verfolgen und packen, „denn er ist es, der

den Papyrustahn (?) des Osiris verbrannt und von den heiligen Fischen gegessen hat“ — ein in solchen Verwünschungen häufiger abscheulicher Zug, die „Verleumdung“, die den Rachegeist aufreizen soll. Der französische Herausgeber fand es seltsam, daß in der römischen Fluchtafel ein Frevel am Papyrustahn des Osiris und an seinen heiligen Fischen erwähnt werde. Das Gießener Blatt gibt die Erklärung, denn es enthält die Anweisung gerade eine solche Fluchtafel mit diesem Wortlaut herzustellen; ein ägyptisches Zauberbuch hatte der römischen Fluchtafel die Vorlage geliefert.

Im Vergleich zu den vielen Tausenden griechischer Papyri aus Ägypten sind die dort gefundenen lateinischen sehr selten. Am so kostbarer ist ein der Sammlung Janda gehöriges Blatt aus einer Rolle, die einen Teil von Ciceros Reden gegen Verres, den ungetreuen Statthalter von Sizilien, enthielt. Es ist vielleicht noch im ersten Jahrhundert vor Christus geschrieben und somit unter den Funden aus Ägypten der älteste literarische Papyrus in lateinischer Sprache, le doyen des papyrus latins, wie ihn ein französischer Gelehrter genannt hat⁵⁾.

So bieten also die literarischen Bruchstücke unserer Sammlungen doch manches Merkwürdige, zumal noch weitere aufgezählt werden könnten. Aber sie bleiben, wie gesagt, schon äußerlich nach Zahl und Umfang weit zurück hinter den Urkunden, wozu man auch die Privatbriefe rechnet, von denen im folgenden die Rede sein soll. Die zahlreichen, zum Teil recht wichtigen Rechts- und Verwaltungsurkunden mögen späteren Berichten vorbehalten bleiben.

II.

„Die Herausgabe und Erklärung von Privatbriefen gehört zu den schwierigsten Aufgaben der Urkundenforschung, und man kann schwanken, ob sie nicht für einen Anfänger zu schwer ist.“ „Der Brief hat seine besonderen Tücken. Vermag bei den Urkunden das Beispiel und die Erkenntnis, in welche Gruppe der neue Text gehöre, zu helfen, so ist der Brief viel weniger an Formeln und bestimmte Gedanken gebunden als die Urkunde, zumal der Privatvertrag. Der Brief kann alles Mögliche enthalten und tut es auch⁶⁾.“ Trotz dieser Warnungen aus

⁵⁾ Paul Collart, *Revue des études grecques* 45, 1932, S. 405.

⁶⁾ Wilcken im *Archiv für Papyrusforschung* VI S. 292. Schubart, *Papyruskunde*, Leipzig 1924, S. 53. Ähnlich soeben S. J. Bell in *The Classical*

berufenem Munde haben sich zwei junge Kräfte an unsere Briefe herangewagt, und zwar, wie ich glaube sagen zu dürfen, mit gutem Erfolg⁷⁾. Aus ihren Arbeiten soll im folgenden einiges mitgeteilt werden.

Unter dem zweiten Ptolemäer gründete sein mächtiger Finanzminister Apollonios im Nordosten der schon erwähnten Oase Faijûm, wo er ein großes Gut als Lehen hatte, den Ort Philadelphiea. Seine rechte Hand war dort seit 257/6 ein gewandter Geschäftsmann namens Zenon aus Karien. Ein günstiges Geschick hat uns einen sehr großen Teil seiner Geschäftspapiere erhalten. Im Winter 1908/9 haben zwei deutsche Forscher mit gutem Erfolg auf dem Boden von Philadelphiea gegraben, aber sie mußten leider gerade da aufhören, wo der kostbarste Schatz verborgen lag. So haben ihn Eingeborene beim Graben von Dungerde gehoben und in den Handel gebracht, so daß er jetzt in alle Winde zerstreut ist. Es ist bezeichnend, daß ein Kairener Brief-Bruchstück an ein in Gießen befindliches anschließt und die Fortsetzung davon in Florenz liegt, oder daß von einer Doppelquittung die eine Ausfertigung nach Kairo gelangt ist, die andere nach Gießen. Wir geben als Probe ein Briefchen, das vielleicht von Zenon diktiert, jedenfalls an einen Schreiber des Zenon namens Pyron gerichtet ist. „Da Du, nachdem Du das Angeld gegeben, den Mohn nicht abgenommen hast, wirst Du auch noch das Kupfergeld verlieren, wenn Du nicht binnen drei Tagen die Sache erledigst; denn der Mann wird Zeugen bringen. Bleibe gesund.“ Ein kleines Bild aus dem Geschäftsleben: wenn die vor Zeugen gekaufte Ware nicht binnen drei Tagen abgenommen und voll bezahlt wird, verfällt die Arra, das Angeld oder die Draufgabe⁸⁾.

Ein Prachtstück ist, obwohl der Anfang fehlt, ein Brief, den ein Herr aus den höheren Kreisen um das Jahr 120 n. Chr. an seine Schwester gesandt hat. Er hat ihn einem Schreiber diktiert, der eine ungewöhnlich schöne Hand hatte, eigenhändig hat er nur die üblichen Grüße hinzugefügt. Es ergibt sich also ein ähnliches Bild wie bei einem Schreib-

Review 47, 1933, S. 41: Letters are always a difficulty to editors. The handwriting may be bad, the spelling is often erratic and the grammar indifferent, and the comparative absence (except in the opening and closing phrases) of stereotyped formulae, combined with the constant allusions to circumstances familiar to the parties themselves but unknown to us, complicates the editor's task.

⁷⁾ Griechische Privatbriefe bearbeitet von Heinrich Büttner, Gießen 1931. Griechische Privatbriefe bearbeitet von Grete Rosenberger, erscheint als 6. Heft der Papyri Iandanae bei B. G. Teubner 1933.

⁸⁾ Vgl. BGB. § 338.

maschinenbrief mit eigenhändiger Unterschrift. Vielleicht handelt es sich um die Regelung eines Nachlasses, da von einem Sklaven der „Seligen“ die Rede ist. Jedenfalls braucht man Papiere, und die sind leider verlegt. „Die Urkunden über die Sklaven konnte ich bis jetzt nicht finden. Bei mir fand sich überhaupt nichts, weder der Verkauf von Dir an Achilleus noch der von Achilleus an die Selige. Nun ist aber auch Achilleus verreist, und die Sache bringt mich in Verlegenheit, der ich doch nicht gewöhnt bin irgend ein Aktenstück zu verwerfen, am wenigsten die notwendigen. Aber auch der Käufer des anderen Sklaven von Dir, ein kleiner Advokat, der bei dem Juridikus plädiert“ — das ist ein dem Statthalter beigegebener hoher richterlicher Beamter — „hat versagt, obwohl er wiederholt versprochen hatte, uns die Zeit des Kaufs anzugeben. Wenn Du Dich auf die Zeit besinnen kannst und auf das Amt, durch das der Kauf vollzogen ist, so teile es mir mit, und suche in Deinen Papieren, ob nicht der Verkauf an Apollonarion darunter ist. Und wenn Du weißt, durch welchen Schreiber die Übereignung von Dir an Achilleus ausgestellt ist, so schreib es mir; bei dem Schreiber Potamon fand sie sich nämlich nicht.“ Damit die Schwester nicht infolge dieser Sachlage Unannehmlichkeiten bekommt, hat der Bruder an den Kreissekretär geschrieben, damit er einen Ausweg sucht, bis er, der Bruder, die Urkunden schickt oder selber eintrifft, wie er auch, wohl in einer anderen Sache, Empfehlungsbriefe an den Provinzialdirektor geschrieben und einen diesem beigegebenen Offizier aufgetragen hat, der Schwester beizustehen. Er hat offenbar gute Verbindungen.

Demselben Jahrhundert gehört ein Briefchen an, welches zeigen mag, wie schwer es sein kann, ein solches Stück zu verstehen, da der Schreiber mancherlei voraussetzt, was wir nicht wissen können. „Heron seinem Bruder Herakleides Freude. Laß Dich mahnen, Herr, meiner Bitte zu gedenken, die ich mündlich an Dich gerichtet habe. Wenn Du auch mich nicht schonen willst, so scheue Dich doch vor dem Mädchen und vor Deiner Tochter, denke auch an Saturnilus und seine Frau. Ich wünsche Dir Gesundheit, Herr.“ Der Herausgeber nimmt an, daß sich die Bitte auf das Mädchen bezieht, das wohl irgendwie gefährdet sei. Ganz anders ein sehr zuständiger Beurteiler⁹⁾: „es handelt sich um eine wirtschaftliche oder gerichtliche Maßnahme, durch die die Existenz des Schreibers und seiner Familie bedroht wird . . . Der Gläubiger, wie ich geradezu sagen möchte, ist offenbar Schwiegervater des Brief-

⁹⁾ Friedrich Zucker (brieflich).

schreibers und wahrscheinlich darf ‚Bruder‘ wörtlich genommen werden“ (das ist nämlich durchaus nicht immer der Fall).

An eine noch heute weitverbreitete Sitte erinnert der Schluß eines Briefes aus der Zeit um 200 nach Christus, in dem ein gewisser Her-
mias seinem Bruder Sarapion zahlreiche Aufträge gibt, darunter auch die Eintreibung ausstehender Gelder: „Du wirst gut tun von Syros dem Walker vierundzwanzig (24) Drachmen einzufordern und 5 Drachmen Rest von im ganzen 120 Drachmen; von Tannus fordere . . . Drachmen, und gehe zu Onnophris dem Ölmüller, stelle aus der Quittung fest was er abgezahlt hat und fordere den Rest von der Gesamtsumme von 144 Drachmen. Du weißt auch, daß Tannus von den 48 Drachmen noch etwas zu entrichten hat; stelle aus der Quittung fest was er noch schuldet und fordere es von ihm. Wenn Du dies alles eingefordert hast, so kaufe *étrennes* wegen des ersten im neuen Jahr; Du kennst ja den Brauch, den ich zu berücksichtigen bitte.“ Wir beobachten hier auch das allmähliche Eindringen lateinischer Lehn- und Fremdwörter in die griechische Umgangssprache Ägyptens: die Neujahrsgeschenke heißen *strenae*, *étrennes*.

Unerfreulich, wenn auch für uns im einzelnen nicht ganz klar, waren die Nachrichten des folgenden Briefes etwa aus der gleichen Zeit: „Wisse, daß während wir noch über die Papiere verhandelten, der Steuerheber mich anhielt und mir den Schlüssel zum Hause der Lukilla abverlangte. So bitte ich denn Dich, solange ich verhandle, auf das Haus zu achten und auf alles, was sie im Gehöft und in den Ställen hat, und auf die Matrasen im Lichthof. Wenn Origenes der Gehilfe des Marktmeisters sich an Dich wendet, so soll er erfahren, daß der Matrasen wegen der Gelderheber des Hauses des Appianus kommen wird; gib ihm aber nichts, denn er hat die aus dem Hause in Dhokou, und man muß sich vor ihm in acht nehmen.“

Beachtenswert ist ein Begleitschreiben zu einer Geldsendung aus dem Ende des dritten Jahrhunderts n. Chr. In vier Tongefäßen, die ungefähr gleich groß gewesen sein müssen, werden, vielleicht auf dem Nil, namhafte Summen versandt; drei enthalten je zwischen 4 und 5 Talenten, das vierte aber, das durch einen aufgemalten oder eingepreßten Anker noch besonders gekennzeichnet ist, 40 Talente. Dr. Heichelheim hat als Inhalt der ersten drei Gefäße ägyptische Billondrachmen oder römische Silberdenare angenommen, als Inhalt des vierten, besonders bezeichneten Gefäßes Goldmünzen (*aurei*), und diese Annahme ist durch eine von dem berühmten englischen Papyrologen Arthur Hunt

herrührende verbesserte Lesung bestätigt worden, denn nun liegt die ausdrückliche Angabe vor, daß das eine Gefäß nummi (nämlich aurei) enthielt, die drei anderen Stateren, d. h. Billon-Tetradrachmen im Werte eines römischen Silberdenars.

Persönliche Färbung zeigt ein anderer Brief des dritten nachchristlichen Jahrhunderts. Der Brieffschreiber sendet dies und erbittet das, dann fügt er witzig und etwas boshaft hinzu: „Wenn Du überhaupt gewillt bist mir binnen vier Jahren zu schreiben, so schreibe mir von Deiner Gesundheit“: die Klagen über Schreibfaulheit des Partners sind in diesen Briefen häufig. „Teile auch dem Theodoros mit, daß man für das von uns gemeinsam gegessene Salz kein Maß zu suchen (d. h. es nicht nachzumessen) braucht.“ Da liegt offenbar die schon dem Altertum geläufige Redensart von dem Scheffel Salz zugrunde, den man zusammen gegessen haben muß, um sich aufeinander verlassen zu können.

Nicht unbedenklich sind die Mittel, mit denen ein gewisser Jalion eine Gruppe von drei Menschen, die ihm Schwierigkeiten bereiten, vorläufig unschädlich zu machen sucht. „Schicke das Mädchen hinein zu ihnen“, schreibt er um 300 n. Chr. an seinen Bruder, „und zwinge es, ihnen jeden Tag 25 Schoppen am Morgen und 25 am Abend vorzusetzen und sie zweimal täglich zum Trinken zu animieren. Du weißt ja, daß wir keine andere Hoffnung haben, wenn ich nicht selbst in aller Eile hinabkomme; so schnell kann ich aber nicht nordwärts reisen.“ Offenbar sollen die drei Burschen einstweilen durch Alkohol außer Gefecht gesetzt werden, vielleicht soll auch Venus mit Bacchus im Bunde sein. „Wenn ich aber komme, so habe mich nicht wieder in Deiner Seele in Verdacht; Du weißt doch, daß ich mich niemals ändere und nicht zwei Seelen gegen Dich habe.“ Und dann die in diesen Briefen so häufige Sorge um das liebe Vieh: „Laß die Kamele nicht in Marmeimis bleiben, weil sie dort, wie ich gehört habe, nicht auf die Weide kommen¹⁰⁾. Das Futter, das Ihr von Apeis nehmt, berechne, wieviel es macht, damit ich ihm nach meiner Ankunft den Preis entrichte.“

In unerfreuliche Familienverhältnisse läßt uns ein ebenfalls aus dem dritten nachchristlichen Jahrhundert stammender Brief eines Aurelios Zoilos an seinen Bruder Diogenes einen Einblick tun; die Schrift ist stellenweise stark verblaszt, so daß einiges nicht ganz sicher ist. „Ich erhielt Deinen Brief am 2. und fand, daß er die Torheit noch

¹⁰⁾ Nach einer einleuchtenden Verbesserung von Karl Fr. W. Schmidt, Philol. Wochenschr. 1932, Sp. 1362f.

weiter treibt (?). Ich diene und werde noch geschmäht: ich bin doch nicht von Sinnen! Und ich werde auch noch unverschämt behandelt: ich bin doch keine Maus (d. h. ich verkrieche mich doch nicht ins Mauseloch)! Lies Du eifrig meinen Brief. Wisse denn, daß ich 14 Jahre meines Lebens zugebracht habe immer noch im Dienste Deiner Eltern, und Du bist auch noch unverschämt! Ich machte es nicht ähnlich wie Du und Deine Schwester. Du hättest das nicht tun und im Alter von 19 Jahren auf- und davongehen dürfen in den Rhynopolitengau. Magst Du machen, was Du willst, Du kannst mich doch nicht schinden. Als ich noch klein war, da batest Du mich immer wieder, Dich auf den Arm zu nehmen, nun wo ich ein junger Mann geworden bin, willst Du mich schinden! Ich machte Dir noch Vorstellungen (?), indem ich es ertrug, ich will es aber nicht länger ertragen. Ich werde das auch meiner Schwester Chaësis mitteilen, wenn sie mit Gottes Hilfe zu mir kommt. Am 5. Choiak im Jahre 3. — Nachschrift. Ich glaubte nämlich immer noch, Du wolltest mich liebevoll behandeln. Als meine Mutter in Gefahr war, merkte ich, daß Du mich rücksichtslos zur Tür hinauswerfen wolltest, wenn sie über 100 Jahre alt würde.“ Ein trübes Bild, von dem wir uns gerne zu anderem wenden.

In den griechischen Papyri des sechsten Jahrhunderts fehlte bisher eine Erwähnung der berühmten oder berüchtigten „Luftsteuer“ des Justinian, sie war erst in Urkunden aus arabischer Zeit belegt. Diese Lücke füllt ein Brief der Sammlung Zanda, in dem es heißt: „Wir traktieren noch nicht, was für Euch geschehen muß“ — auch hier ein lateinisches Fremdwort! „Du weißt ja, daß wir jetzt keine Zeit haben wegen der uns für ein Jahr auferlegten Luftsteuer.“ Der Geschichtsschreiber Prokop erzählt, der Prätorianerpräfekt habe zur Zeit Justinians über die allgemeinen Steuern hinaus alljährlich mehr als 30000 Goldstücke eingetrieben durch eine Abgabe, die der Kaiser Luftsteuer genannt habe, weil sie sozusagen aus der Luft gegriffen war. Man hat längst erkannt, daß diese Erklärung ein böshafter Wis ist. In Wahrheit bezeichnete der Ausdruck ursprünglich die Geldstrafe für die Übertretung der haupolizeilichen Bestimmungen über den freien Zwischenraum zwischen den Gebäuden, die zunächst nur für Konstantinopel galten, dann aber durch eine Konstitution Justinians vom Jahre 531 auch auf die Provinzen ausgedehnt wurden. Die Bedeutung des Ausdrucks ist dann so verallgemeinert worden, daß er jedes Strafgeld bezeichnen konnte¹¹⁾.

¹¹⁾ F. Dölger, Byzantinische Zeitschrift 30 (1929/30) S. 450 ff.

Zwei ausgesprochen christliche Briefe mögen den Schluß machen. Der eine ist um das Jahr 400 geschrieben. „† Die geliebten Väter Doillos und Valerius und die Brüder Herakleides, Paësios und Satres grüßt Bessoros. Vor allem bete ich zu Gott für Eure Gesundheit, ich grüße auch Maria und Samunis und alle Brüder im Kloster. Ich will Dir berichten, Herr Vater Doillos, was die Gegenstände betrifft, die Du mir zum Verkauf gegeben hast, da besteht eine große Schwierigkeit: es bot einer nur 4000 Talente dafür, und so billig habe ich sie ohne Deine Einwilligung nicht verkaufen wollen.“ Man beachte die Inflation! „Und was die Tunika betrifft, so ist sie beschädigt und ich konnte sie gar nicht sehen lassen. Und was die Käse betrifft, so schicke ich sie Dir jetzt in Bälde.“

Der andere, im 6. Jahrhundert geschriebene Brief lautet: „† Meinem Herrn Bruder Kornelius dem Diakon von Sabinus dem Geringsten. Vor allem bitte ich den allbarmherzigen Gott, daß Du in Gesundheit den Gruß von mir erhältst. Und beliebe von mir zu grüßen den Bruder Abt Dorotheos und seine Frau Mutter und die Herren Makarios und Eusebes. Vernimm, daß ich Dir vier Maß Öl und ein kleines für zwei Solidi und zwei Siliquä gesandt habe, derentwegen Du mir geschrieben hast; beliebe mir den Betrag dafür zu senden. Ebenso habe ich Dir neun neue Gazitien¹²⁾ Wolle geschickt; beliebe der Mutter des Elias . . . Gazitien davon zu geben, der Nonne ein Gazition, dem Bruder Dorotheos ein Gazition, und die übrigen beliebe für Dich zu behalten. Und bringe in Erfahrung, ob der Abt Makarios einen Bedarf hat, und schreib es mir in Deiner Antwort; wenn er will, beliebe ihm für das Eisengerät das Goldstück zu geben, das ich Dir gesandt habe. Und beliebe von allen Seiten Goldstücke in Empfang zu nehmen und mir zu schicken“ — hier beliebt der fromme Mann zu scherzen. Dann fährt er fort: „Da Du mir aber wegen des Kästchens (?) schriebst, so wisse, ich habe es (über der Zeile: noch nicht) gefunden, und mit Gottes Hilfe schicke ich es. Denke an das silberne Schöppchen und sende es mir aus dem Hause des Herrn Viktor, da ich es vergessen habe. Es grüßt Dich Dein Knecht Lykatos, der auch geschrieben hat; bete für mich.“ Sabinus hat also den Brief nicht eigenhändig geschrieben. Die Adresse auf der Rückseite lautet: „† Abzugeben an den heiligsten Abt Kornelius den Diakon von Sabinus dem Geringsten.“

¹²⁾ Gazition ein nach der bekannten palästinischen Handelsstadt Gaza benanntes Maß und Gewicht; „neues G.“ wie Neugroschen und dergleichen.

Menschliches und Allzumenschliches tritt uns in diesen gelben und braunen Blättern entgegen, die uns das Wunderland Agypten erhalten hat. Die Papyrusforscher haben recht, wenn sie sie zu den Urkunden rechnen: es sind in der That documents humains, wechselnd und doch sich gleichend im Laufe der Jahrhunderte wie das Menschentum selbst.

Und es ist das ewig Eine,
Das sich vielfach offenbart;
Klein das Große, groß das Kleine,
Alles nach der eignen Art. (Goethe.)